Euphrat und Tigris wurden diese Gemmen mit den fromm verehrten Käfern noch früher getragen. Ein solches mit Zauberkraft begabtes Kleinod war der berühmte Ring des Polykrates, in dessen Stein nach Herodot der Künstler Theodoros ein magisches Wunder eingezeichnet. Dieser Theodoros soll der Erfinder der griechischen Steinschneidekunst gewesen sein; die älteste europäische Edelsteinkunde wurde von dem griechischen Priester Onomakritos verfaßt, und berichtet über die den edlen Steinarten innewohnende Kraft die merkwürdigsten Dinge. So wird erzählt, daß der „frühlingsfarbige" Jaspis den fruchtbringenden Regen vom Himmel herablocke und man nur einen solchen Stein anzulegen brauche, um niemals vergebens die Götter um das Himmelsnaß anzuflehen. Im Mittelalter wird dann diese Edelsteinmagie in den sog. „Steinbüchern" aufgezeichnet, unter denen die Werke des im Jahre 636 gestorbenen Bischofs Isidoros von Sevilla, des 1123 gestorbenen Bischofs Marbod von Rennes und das im 13. Jahrhundert verfaßte Rezeptbuch des Nikolaus Präpositus besonders berühmt waren. Die Heilkräfte, die man den Juwelen zuschrieb, führten zu der Erfindung der größten Panacee des Mittelalters, jenes Allheilmittels, dem kein anderes an Ruf gleichkam. Dieses kostbare Medikament ist das Edelsteinelexier des zu Damaskus lebenden Arztes Mesue, das aus einem Pulver von Saphir, Smaragd, Hyazinth, Granat, Onyx, Perlen, Elfenbein, Edelkorallen, Gewürznelke, Zitronenschale, Pfeffer, Cardamum und 16 anderen pflanzlichen und tierischen Stoffen bestand und mit Wasser und Honig angerührt wurde. Auch andere solche Edelsteinmedizinen mit arabischen und gnostischen Zeichen waren sehr begehrt.

Das Beinkleid in der neuesten Damenmode.

Die neuesten Pariser Modelle suchen das Beinkleid wieder in der Damenmode zu beleben, doch haftet dieser jüngsten Schöpfung nichts von jener Extravaganz an, die man seinerzeit dem Hosenrock vorwerfen durfte. Die jüngsten Beinkleider sollen vielmehr den Blicken allerlei entziehen, was die geschlitzten Röcke zu indiskret enthüllten. Die „Beinfutterale", die man jetzt von Paris aus lancieren will, sind höchst unauffällig aus demselben Stoff wie der Rock gemacht und eng anschließend. Da sie bis zu den Knöcheln herabgehen, halten sie warm und verhüllen außerdem das Bein, was beim geschlitzten Rock recht notwendig ist. Außerdem bieten sie bei den reichdrapierten Röcken, die manchmal recht kurz sind, einen passenden Abschluß, wenn sie bescheiden um die Knöchel unter den breitgelagerten Falten hervorlugen.

Die moderne Helmfrisur.

Die moderne Frau schmückt sich gern mit einem Helm, der aber nicht wie der der alten Minerva aus starrem Golde sein darf, sondern leicht, locker und wellig aufgebaut aus weichen Massen schmiegsamen Haares. Alles Starre und Feste muß bei diesen modernen Helmfrisuren vermieden sein, und um so entzückender erscheinen sie, je mehr sie sich aus malerischer Unordnung zu ihrer Höhe erheben. Man trifft hier die pikantesten Unregelmäßigkeiten an; so wird das Haar durch einen Scheitel geteilt, und während die Flechten auf der einen Seite weich niederrieseln, heben sie sich auf der andern empor, um am Hinterkopf die Helmform nur eben gerade anzudeuten; dann wieder sind über Stirn und Vorderkopf widerspenstige Locken in einer künstlich zerzausten Wirrnis gezogen; darüber erhebt sich dann der Helm in einem fein berechneten Gegensatz. Breite Bänder helfen, diese komplizierten Haararchitekturen zu formen und festzuhalten. Diese vielgestaltigen Helme erscheinen nur bei der Abendtoilette, während die Frisur am Morgen und zur Promenade in der jetzigen Mode sehr einfach und schlicht gehalten ist.

Das Taschentuch wird bunt.

Das weiße Taschentuch verliert seine Rolle, das bunte Tuch wird modern. Die Dame des Frühlings 1914 zeigt in ihrem neuen Kostüm ein abweichendes Tuch, das aus feinster Seide gefertigt wird, und das nur einen weißen Rand aufweist. Das ganz vornehme Tuch trägt an seinem äußeren Rande einen bunten Blütenkranz, der möglichst mit der Hand hineingestickt werden soll. Auch eine Verbrämung von Federn, die in der Art der Hutgarnituren gelegt wird, ist sehr modern. Spitzentücher behalten noch immer den Wert, nur dürfen sie in Zukunft nicht mehr besetzt sein, sie müssen aus Spitzen bestehen; der Rand hingegen ist aus einem feinen Seiden- oder Batiststreifen hergestellt. Für das Taschentuch ist auch ein neuer Platz gewählt worden. Man trägt es entweder in der Tasche der Kurzjacke, so daß es für das Auge des Beschauers sehr-sichtbar ist, oder aber es lugt aus dem Blusenausschnitt heraus, keck, verwegen, gleich einer Blume, mit der man es auch schmückt.

Haarfarbe und Lebensglück.

Daß die Haarfarbe von ausschlaggebender Bedeutung werden kann für die Liebeswahl, und somit für das Lebensglück, bedarf keiner Erörterung. Aber wenig bekannt dürfte es sein, daß sie unter sozialen Gesichtspunkten für das Wohl und Wehe heimatloser Kinder vielfach ausschlaggebend ist. Es handelt sich nämlich um die schon unter vielen Gesichtspunkten erörterte Adoptionsfrage, in der alle, die sich mit ihr befassen, übereinstimmend eine seltsame Erfahrung machen. Die Ehepaare nämlich, die Kinder anzunehmen wünschen, stellen neben der Bedingung, daß es ein Mädchen sein soll — kleine Knaben werden so gut wie nie verlangt —, auch noch die weitere Anforderung, das Kind müsse blond sein. Es klingt dies scherzhaft, und doch führt dieser Mangel an Weitsicht zu der traurigen Folge, daß dunkelhaarige Kinder kaum jemals als Adoptivkinder untergebracht werden können. So manche Vormünderin, so manche Vereinshelferin weiß davon zu erzählen, wie sich die besten Aussichten trotz reger Nachfrage nach Kindern zur Adoption zerschlagen, sobald der angebotene Schützling dunkle Löckchen hat. Es ist selbstverständlich, daß Adoptiveltern so weit als möglich Garantien für ein von ihnen anzunehmendes Kind verlangen, diese Garantien sollen aber in erster Linie körperliche und geistige Gesundheit betreffen, die Haarfarbe ist wahrhaftig nebensächlich, sie ist es um so mehr, als aus den reizendsten blonden Kindern in wenigen Jahren braun- und selbst schwarzhaarige werden können. Darum sollten Adoptiveltern, wenn die sonstigen Eigenschaften vorhanden sind, die an sich schon schwierige Adoptionsvermittelung nicht durch das Festhalten an Aeußerlichkeiten erschweren.

Die Gegenforderung.

Sie waren verlobt und die Hochzeit stand nahe bevor, und sie standen bereits so gut miteinander, daß ihm eines Abends der Mut zu einer vorausschauenden und vorbeugenden Unterhaltung kam. Er zog sie näher an sich und flüsterte: „Und wenn wir verheiratet sind, mein Lieb, dann werden wir das glücklichste Heim in der ganzen weiten Welt haben, nicht wahr?" „Ja, Georg," antwortete sie. „Und niemals soll man ein böses Wort in unserm Heim hören, nie einen Streit, nie einen Zank." „Nein, Georg." „Und wenn ich einmal müde und abgeärgert aus dem Geschäft komme und nicht gerade guter Laune bin, dann wirst du doppelt lieb zu mir sein, nicht wahr?" „Aber gewiß, Georg." „Ich wußte ja, wie gut du bist, du wirst mir dann alles zu Gefallen tun und mir die Sorgen fortlächeln und fortscherzen." „Ja — a. Aber hör' mal!" „Was denn, mein Lieb?" „Weißt du, du könntest eigentlich dabei auch etwas tun?" „Aber wieso denn —" „Alles, was recht ist. Ich soll nett zu dir sein, wenn mal etwas schief geht. Und du? Nimm mal an, du kommst nach Hause, und es ist großes Aufräumen und du kannst dich nicht auf dein Sofa legen. Wirst du dann auch lächeln und scherzen?" „Aber, Edith!" „Oder eines Tages wird die Köchin plötzlich an das Krankenbett ihrer Groß-Cousine gerufen und es gibt kein Mittagessen. Das wirst du doch auch nur für einen hübschen Zwischenfall ansehen, nicht wahr?" „Wie seltsam du aber redest, Liebling!" „Ja, ich bin Papas Tochter, und der sagt: Geschäft ist Geschäft. Wenn einer bei einem Kontrakt Forderungen stellt, muß man Gegenforderungen stellen, nur aus Vorsicht, weißt du! . . ." Georg und Edith sind jetzt schon drei Jahre und fünf Monate verheiratet, und bis zu dem Augenblick, da wir dies erzählen, haben sie keinen einzigen Streit gehabt. Die Gegenforderung hat gewirkt.

Gedanken von Carmen Sylva über die Frau werden in den Annalen mitgeteilt: „Die Frau muß sich der Liebe unterwerfen, leiden um ihrer Kinder willen, Eure Sorgen teilen, Euren Haushalt führen, muß freundlich und liebenswürdig sein trotz aller häuslichen Mühen. Wie könnt Ihr da von ihrer Schwäche sprechen? — Eine Frau wird um einer Handlung willen gesteinigt, die ein hochanständiger Mann ungestraft begehen darf. — Verachtet einen Mann, der sich den Anschein gibt, als zweifle er an Eurem häuslichen Glück. — Es gibt Frauen, die majestätisch geschmückt sind wie der Schwan. Verletzt sie: Ihr werdet sehen, wie sich ihre Federn einem Augenblick sträuben; dann werden sie sich schweigend umwenden, um in die Mitte der Wellen zu flüchten."

Interessante Versuche, junge Mädchen, die leidend waren, zu voll arbeitsfähigen, tüchtigen Berufstätigen auszubilden, werden in den Erziehungsstätten vom Roten Kreuz gemacht, die vom Volksstätten-Verein vom Roten Kreuz in Hohen-Lychen ins Leben gerufen worden sind. Junge Mädchen, die in den dortigen Heilanstalten nach längerer Beobachtung als völlig gesund befunden sind, sollen, ehe sie in den Daseinskampf hinaustreten, unter günstigsten hygienischen Bedingungen eine Berufsausbildung erfahren, die ihnen in der Zukunft eine dauernde Erwerbstätigkeit bietet.

Lustige Ecke.

Die traurigen Zeiten. Ein in recht ärmlichen Verhältnissen lebendes Vorstadtkind, ein sechsjähriges, für sein Alter sehr gewecktes Mädchen, kommt öfter zu mir auf Besuch. Kürzlich fragte ich es, ob der Nikolaus auch zu ihm gekommen sei. „Nein," lautete die gedrückte Antwort, „den ham s' ja erstochen. Und," fuhr sie noch trauriger fort, „mein Onkel hat g'sagt, daß das Christkindl auch bald sterben muß, weil's schon so alt ist. Es ist nämlich schon zu seiner Urgroßmutter kommen, hat er g'sagt." „Dann wird es freilich nimmer lang leben," erwiderte ich, ganz im Sinne des pessimistischen Onkels. — Eine lange Pause. Die Kleine steht mit gesenktem Köpfchen vor mir. Plötzlich bricht sie verzweifelt los: „Jetzt sollt' gerad der Osterhas auch noch verrecken, dann hätten wir gar nix mehr!"

Genau. „Herr Veilchental, ich bin jetzt so weit, daß ich mir erlauben darf, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten." „So, so; wie weit sind Sie denn — verschuldet?"

Die Reue. Einem Herrn wurden vor Jahren hundert Mark gestohlen, ohne daß der Dieb je ermittelt wurde. Kürzlich erhielt er folgenden anonymen Brief, in dem ein 20-Mark-Schein lag: „Geehrter Herr! Ich habe damals Ihr Geld genommen, nun bekomme ich auf einmal Gewissensbisse und schicke Ihnen einliegend 20 M. Sobald ich weiter Gewissensbisse kriege, schicke ich wieder etwas!"

Schwerenöter. Junge Dame: „Ich habe noch eine Zwillingsschwester." Herr: „Nun ja, bei Ihrem Erscheinen in der Welt hat man natürlich da capo gerufen."

Wie du mir . . . . „Haben Sie schon gehört, Frau Schmalzler, die Stadt soll Wasserleitung bekommen, damit die Frauen nicht mehr so lang' am Brunnen schwätzen." „Na, wissen Sie, Herr Häberle, da müssen wir auch eine Bierleitung bekommen, damit die Männer nicht so lang' in der Kneipe sitzen."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 7.
„Ems, Sem".

Wieder haben wir soviele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser wie sonst zu veröffentlichen.

Prämie I:
Oberon von Wieland, eleg. geb.
entfiel auf **Martha Thiel**, hier.

Prämie II:
Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke
entfiel auf **Karl Schumann**, Nietleben.

Rätsel.

Delphischer Spruch.

Kühner Denker, der Deutschlands Geistern manch neuen Weg wies,
Wird ihm verändert ein Laut, prasselt's von oben herab.

Prämie I:
Buch der Minne von Hertz, eleg. geb.

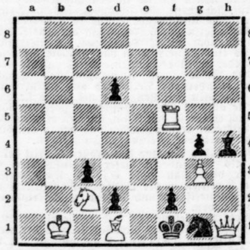
Prämie II:
Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von Baron F. Wardener.

a b c d e f g h



a b c d e f g h

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 6.
Vierzüger von F. Berger.

1. Sg4—e3	1. Kd4 n. e5
2. Kh7—g6	2. Ke5—d6
3. Sg5—e6	3. Beliebig.
4. Se3—f5 matt.	

Auf 2. . . ., Ke5—d4 folgt 3. La4—c2 usw.; auf 2. . . ., Sb7—d6 3. Se3—f5 + usw.; A) auf 1. . . ., Kd4—d3 2. Te2—f2, beliebig 3. La4—c2 + oder Sg5—f3 + usw.; B) auf 1. . . ., beliebig 2. Sg5—f3 +, beliebig 3. Te2—f2 usw.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 8 — **Halle a. S., Sonntag, den 22. Februar** — **1914**

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort.

Schiller.

Treue.

Von **Wilhelm Scharrelmann.**

Nein, war denn schon einmal so etwas dagewesen? War es nicht rührend und beispiellos?

Jedenfalls sprach man in der ganzen Nachbarschaft davon. Denn nachdem Jakobine so unvorsichtig gewesen war, Ada Kirchner ihr Geheimnis anzuvertrauen, war es kein Wunder, wenn es nach drei Tagen niemand mehr im Städtchen gab, der nicht davon gewußt hätte!

Also darum war Jakobine Riemann unvermählt geblieben, weil sie Erich Bodmer nicht hatte vergessen können, den blonden, schmalen Jungen, der vor 20 Jahren nach Kanada ausgewandert war und während der ganzen Zeit nicht ein einziges Lebenszeichen von sich gegeben hatte, so daß man ihn fast vergessen gehabt hatte?

Aber nun war plötzlich ein Brief von ihm an Jakobinens Adresse gekommen? Und eine offen ausgesprochene Werbung stand darin?

Das war ja wie ein Märchen!

Allzu schwer mochte Jakobine die lange Treue ja vielleicht nicht geworden sein. Es war ja ein offenes Geheimnis, daß ihr Vermögen nicht sehr groß war, und wie die Dinge heutzutage nun einmal lagen, nicht wahr? . . . Aber niemand hatte doch geahnt, daß sie auf Erich Bodmer wartete, der seinerzeit so plötzlich in die weite Welt gegangen war, als sein Vater starb und das Geschäft nicht zu halten gewesen war.

Freilich, wagemutig und unternehmungslustig war er gewesen, das mußte ihm der Neid lassen. Und nun war es ihm wirklich drüben geglückt? Sieh mal einer an! Wer hätte das gedacht? Da kam er nun wahrscheinlich reich wie ein Krösus zurück und hatte die kleine Jakobine Riemann nicht vergessen? Nein, wie rührend das war! Allerdings, wie er seinerzeit darauf gekommen war, sein Auge gerade auf Jakobine zu werfen, blieb ein Geheimnis. Sie war doch nie besonders ansehnlich gewesen, und wenn er nur hätte die Augen ordentlich aufmachen wollen. — — Aber junge Leute waren ja mitunter rätselhaft, wirklich rätselhaft. Das gelungenste aber war doch eigentlich, daß niemand davon gewußt hatte! Du liebe Zeit, so eine Heimlichtuerei! Daß Jakobine sich seit Jahren von allem zurückgezogen hatte, war ja richtig, und man hätte vielleicht dies oder jenes ahnen können. Aber schließlich war das doch eigentlich ganz begreiflich gewesen! Einmal war damals ihre Mutter gestorben, und zum andern kam sie doch auch allmählich ein wenig in die Jahre ein wenig sehr sogar. Ueber die vierzig war sie nun doch bestimmt schon hinaus! Daß sie überhaupt noch heiratete! Aber natürlich! Nun sie noch eine so fabelhafte Partie machen konnte? Aber vielleicht war es mit dem Reichtum Bodmers doch nicht so weit her? Nun, man würde ja sehen, würde ja sehen! —

Jakobine saß währenddeß ahnungslos in ihrer Stube und las zum soundsovielten Male den Brief, den ihr der Jugendfreund geschrieben hatte.

„Wenn Du noch dieselbe geblieben bist, und mich nicht völlig vergessen hast —"

Sie lächelte. Sie war gewiß noch dieselbe wie früher. Hatte sie die langen Jahre jemals an einen andern gedacht?

Sie nahm eine verblichene Photographie aus einem Auszuge ihres kleinen Schreibtisches und betrachtete sie lange und innig.

Wie hübsch er doch war! Der schmale Schnurrbart stand ihm gut, und das braune Haar legte sich ihm weich an die Schläfen! Aber welche Energie die festgeschlossenen Lippen verrieten! Ja, so war er immer gewesen. Nicht lange gefragt, gezaudert und überlegt! Frisch hinaus in die Welt und zwanzig Jahre kein Wort von sich hören lassen, so daß sie seit Jahren an ihn nur wie an einen Toten gedacht hatte. Aber eine heimliche Hoffnung des Wiedersehens hatte sie eigentlich doch nie völlig verlassen! Nun sollte sie plötzlich in Erfüllung gehen?

Das Herz stand ihr still bei dem Gedanken.

Freilich, wenn sie es sich überlegte — es war eigentlich zwischen ihnen kaum zu einer Aussprache gekommen damals. Aber etwas Unausgesprochenes war zwischen ihnen gewesen — und das mochte sie wohl fester verbunden haben als alle Gelübde. Auch am Abend vor der Abreise, als sie ihn zum letzten Male gesprochen hatte, hatte er sie zu nichts verpflichtet. „Leb wohl, Bine, ich weiß nicht, ob ich je wieder etwas von mir hören lassen kann. Wer weiß, wie es mir drüben geht? Wahrscheinlich werde ich nicht viel Zeit haben, Briefe zu schreiben!"

So ähnlich hatte er gesagt. Sie wußte die Worte nicht mehr. Aber den Blick seiner Augen sah sie noch, und seinen Händedruck fühlte sie noch.

Gedenktage der Woche.

22. Febr. 1512 Amerigo Vespucci †
1752 George Washington *
1810 Frederic Chopin *
23. Febr. 1685 Georg Händel in Halle a. S. *
1834 Dr. Gustav Nachtigall *
24. Febr. 1582 Einführung des gregorianischen Kalenders.
1848 Revolution in Paris.
25. Febr. 1634 Ermordung Wallensteins.
1713 König Friedrich I. von Preußen, Stifter der Hallischen Universität, †
26. Febr. 1802 Viktor Hugo *
1815 Napoleons Flucht aus Elba.
27. Febr. 1807 Longfellow *

„Wenn ich auch nicht reich bin, zu leben habe ich, und wenn mein Jakobinchen mich noch mag —"

Jedesmal klopfte ihr das Herz wieder, wenn sie an diese Stelle kam. Ob sie wirklich nicht zu sehr gealtert war?

Sie trat vor den Spiegel und betrachtete sich aufmerksam prüfend.

Seufzend versuchte sie sich mit der schmalen Hand die Stirn glatt zu streichen, lockerte die Frisur ein wenig, und ging dann an den kleinen Eckschrank aus Mahagoni, in dem sie allerhand Bändchen und Spitzen aufbewahrte, wählte ein Jabot aus zartem Mull, steckte es vor, besah sich wieder im Spiegel und versuchte dann, wie eine Schleife aus Samtband im Haar ihr zu Gesicht stände.

Vielleicht sah sie wirklich ein wenig streng aus in dem enganliegenden schwarzen Kleide?

Seit dem Tode ihrer Mutter hatte sie immer nur Schwarz getragen, und Schwarz machte doch ein wenig grämlich und alt.

Ob sie nicht besser ein anderes Kleid wählte, selbst wenn es nicht mehr nach der Mode war?

Sie schritt zum Spind im Nebenzimmer und begann ihre Garderobe zu mustern.

Wenn sie sich die Wahrheit gestand, mußte sie sich sagen, daß sie sie in den letzten Jahren doch ein wenig vernachlässigt hatte? Gut, daß sie darüber zur Einsicht kam. —

Den Morgen am Tage seiner Ankunft brachte sie in fieberhafter Erwartung zu. Im gelben Zimmer, wo sie ihn empfangen wollte, stand ein Strauß von frischen Rosen auf dem Tische, und die Decke aus gelber Seide, die sonst nur an großen Feiertagen einmal aus der Truhe genommen wurde, leuchtete mit ihren weißgestickten Blumen durch den sonntäglich geschmückten Raum. Prüfend ließ sie ihre Augen noch einmal durch das Zimmer schweifen und besah sich dann selbst aufmerksam im Spiegel.

Sie hatte sich für das blaue entschieden. Nervös strich sie die weißen Aufschläge an den Aermeln und am Halsausschnitt glatt, zupfte die Klöppelspitze zurecht, die beim Ankleiden ein wenig in Unordnung gekommen war und musterte die neue Frisur, die sie seit einigen Tagen trug.

Langsam vergingen die Stunden.

Mit dem Frühzug war er nicht gekommen, und wenn er den Schnellzug, der eben vor mittag eintraf, nicht benutzte, konnte sie ihn erst am Nachmittag erwarten.

Aber der Mittag verging, ohne daß die Klingel sich gerührt hätte.

Sie konnte bei Tisch vor Aufregung nichts genießen und ließ die Schüsseln unangerührt wieder abtragen, trotzdem es ihr peinlich war vor dem Mädchen, so viel Unruhe an den Tag zu legen.

Aber sie konnte nicht anders.

Nervös drückte sie sich zum soundsovielten Male die Frisur an die Schläfen. Immer hatte sie ein Gefühl, als wenn da etwas in Unordnung geraten wäre. Aber das machte wohl das Ungewohnte.

Ruhelos begann sie wieder von einem Zimmer ins andere zu wandern. Schließlich wollte sie sich zur Ruhe zwingen. Sie setzte sich in den Lehnstuhl am Fenster, blätterte in einem Roman und ließ ihre Augen über die Seiten wandern, ohne zu verstehen, was sie las. Dann klappte sie das Buch wieder zu, seufzte und nahm ihre Wanderung wieder auf.

Plötzlich läutete es. Sie zitterte so heftig, daß sie meinte, umsinken zu müssen, und die Lippen bebten ihr.

Es war der Bote aus der chemischen Wäscherei, der die Bluse zurückbrachte, die sie sich hatte reinigen lassen.

Das ernüchterte sie, und sie wurde ein wenig ruhiger. Ueberhaupt konnte er ja jetzt garnicht kommen. Der nächste Schnellzug traf doch erst um 5 Uhr 13 Minuten ein. Woher sollte er denn da jetzt mit einem Male auftauchen? Der Gedanke beruhigte sie, und sie lächelte über sich selbst.

Aber da läutete es wieder.

Sie war ärgerlich auf sich, daß sie abermals einen Schreck bekommen hatte.

Stirnrunzelnd blickte sie zur Stubentür hinaus und sah einen Fremden vor der Haustür im Windfang stehen.

Gewiß der Agent der Lebensversicherung, der mit ihr wegen einer Leibrente abschließen wollte.

Was für ein Talent solche Menschen haben, immer zu ungelegener Zeit zu kommen! dachte sie unzufrieden und öffnete selbst.

„Sie wünschen?"

„Verzeihung", sagte der Fremde, ein wenig verlegen über den Ton der Anrede, Jakobine — oder muß ich heute Fräulein Riemann sagen?"

„Mein Gott!" sagte Jakobine und erblaßte. „Bitte, wenn Sie näher treten wollen? — Sie — gewiß — verzeihen Sie — ich habe Sie eben wirklich nicht erkannt! — Ich — Wollen Sie nicht näher treten? Erich Bodmer, nicht wahr?"

„Kein anderer!" lachte er nun, ihr die Hand reichend. Haben Sie mich wirklich nicht gleich erkannt?"

Da saßen sie nun in dem gelben Zimmer, in dem die Sonne so leuchtend hinter dem Grün der Geranien stand, die ihre Blätter wie kleine grüne Schirme gegen die Scheiben preßten, sahen aneinander vorbei und wußten nicht, was sie reden sollten.

Jakobine war innerlich wie erstarrt. Die plötzliche Enttäuschung, die ihr das Wiedersehen bereitet hatte, war zu groß gewesen. Dieser Mann mit dem allzustarken Leibe, den hervorquellenden, stark geröteten Backen, dem grauen Haar und der reichlich unbefangenen Weise sich zu geben — war Erich Bodmer? Als sie ihn vorhin zuerst erkannt hatte, hatte sie die Empfindung gehabt, als wäre ihr die Zugluft, die beim Oeffnen der Tür kühl über den Flur hinstrich, bis ins innerste Herz gedrungen, und nun saß sie da, als wäre alles in ihr erfroren, sagte ja und nein und verbarg die lähmende Enttäuschung, die auf ihr lag, hinter einem gezwungenen Lächeln, das wie eine Maske auf ihrem Gesicht lag.

Erich Bodmer begann währenddeß ahnungslos von seinen Erlebnissen zu plaudern, mit einer Stimme, die noch den alten Klang hatte.

„Ich wußte nicht, ob ich wirklich schreiben sollte. Na, zuletzt sagte ich mir, warum eigentlich nicht? Daß Sie nicht verheiratet waren, hatte ich nämlich erfahren . . ."

Sie hörte ihm zu, ohne viel zu entgegnen, immer noch das starre Lächeln auf den Lippen. Niemals hatte sie sich vorgestellt, daß der Mann, dessen Bild sie die langen Jahre unverändert in ihrer Er-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140222029/fragment/page=0001
DFG

innerung bewahrt hatte, ihr einmal als ein ganz anderer, fremd gewordener wieder gegenüber treten könne. Aber nun fühlte sie mit schmerzhafter Deutlichkeit, aus jedem seiner Worte, daß der Erich Bodmer, der sie einst verlassen hatte, kaum eine Aehnlichkeit mehr hatte mit dem, der heute vor ihr saß.

Es war nicht das Aeußere allein. Nein, der innere Mensch in ihm, der aus seinen Worten und Bewegungen sprach, sich in seiner Haltung, dem Blick seiner Augen, dem Ton seiner Sätze ausdrückte, war ein ganz anderer, als sie erwartet hatte. Sie empfand das mit einer Schärfe, die keinen Widerspruch in ihr aufkommen ließ. Hatte sie sich vielleicht auch früher ein ganz falsches Bild von ihm gemacht? fragte sie sich. War er vielleicht nie so gewesen, wie sie ihn damals gesehen hatte? Hatte sie vielleicht während der langen Jahre der Trennung eine Vorstellung von ihm in sich genährt, die sich allmählich immer weiter von der Wirklichkeit entfernt, und ihm Züge verliehen hatte, die er nie besessen?

Erich Bodmer plauderte währenddeß unbekümmert von seinen Erlebnissen. Er sprach ein wenig gemacht nachlässig im Ton, hin und wieder ein englisches Wort in seine Sätze mischend, und versuchte das Peinliche des ersten Wiedersehens durch einen lauteren Sprechton, als er ihm sonst eigen war, zu verdecken. Aber im Grunde hatte er eine ähnliche Empfindung wie sie.

Wie sie gealtert ist, dachte er. Was doch zwanzig Jahre aus einem Mädchen machen können! Verteufelt ja, wer hätte das gedacht?

Er vermied es, ohne sich klar darüber zu sein, warum er es tue, eine Pause im Gespräch eintreten zu lassen, sprach hastig und mit einer übertriebenen Lebhaftigkeit, ohne sie veranlassen zu können, auf diesen Ton einzugehen. Sie blieb so einsilbig wie vorhin, von ihrer Enttäuschung wie unter einem Bann gehalten. Ihr war, als zöge sich ihre innere Welt in einen engen kleinen Kreis zusammen, und ein Gefühl der Vereinsamung überkam sie, die sie unter der Gewalt der Enttäuschung, die auf ihr lag, wie eine Wohltat empfand.

Wenn er nur nicht auf die Werbung zu sprechen kommt, dachte sie zwischen seinen Worten in plötzlicher Angst.

„Und nun wollen Sie einmal die Heimat wiedersehen, nicht wahr? Sie werden sehen, wir haben hier allerhand Veränderungen im Städtchen gehabt!"

„Wirklich?" lächelte er. „Ich glaube, es werden nicht allzuviele sein, so konservativ wie man hier ist."

Auch er vermied es augenscheinlich, auf seine Werbung zu sprechen zu kommen. Aber als er nach einer Viertelstunde aufstand, begann er doch unvermittelt: „Allzulange zu bleiben, habe ich allerdings nicht vor. Wenn ich mir die Hoffnung machen dürfte, daß Sie mich auf der Rückreise begleiteten? Sie werden sehen, drüben in der neuen Welt — —"

Das war die Entscheidung. Nun mußte sie sprechen.

„Ich danke Ihnen sehr", preßte sie heraus. „Aber nicht wahr? Man kommt doch allmählich ein wenig in die Jahre. Und dann, ich glaube wirklich, es ist zu spät. Vielleicht war es nicht recht von mir, auf Ihren Brief hin neulich Hoffnungen in Ihnen zu erwecken, die ich vielleicht doch nicht erfüllen könnte . . ."

„Sie brauchen sich ja nicht gleich zu entscheiden", antwortete er vermittelnd.

„Ich komme wohl zu keinem anderen Entschluß", entgegnete sie und machte einen schwachen Versuch zu lächeln, um ihre Antwort unbefangen und harmlos erscheinen zu lassen.

Auch er lächelte, aber ohne klar zu empfinden, warum.

„Nun, ich hoffe trotzdem, daß wir das letzte Wort darüber noch nicht gesprochen haben", sagte er, wußte aber ebensogut wie sie, daß mehr freundliche Höflichkeit, als der Wunsch, daß es so sein möchte, aus seinen Worten sprach.

Dann verabschiedete er sich und ging.

Als sie die Tür hinter ihm geschlossen hatte, wandte sie sich langsam um, nahm das Buch, in dem sie vorhin vergeblich versucht hatte, zu lesen, blätterte darin, als dürfe sie selbst die Dinge im Zimmer nicht merken lassen, was geschehen war, und blickte dann verloren auf eine Stelle gegenüber an der Wand.

Es war totenstill im Zimmer. Nur der Kanarienvogel knabberte leise an dem Stückchen Zucker, das sie ihm zwischen die Stangen seines Käfigs geklemmt hatte.

Aber plötzlich glitt das Buch von ihrem Schoß, und aus ihrer Brust rang sich ein Seufzer los, der ihr die Tränen löste, die unaufhaltsam über ihre Wangen strömten, als müßten sie den Druck ihres enttäuschten, einsamen Herzens lösen und die Maske der Starrheit und Unbewegtheit aus ihrem Gesicht wegwischen, die wie ein Krampf darüber gelegen hatte.

Sie weinte, trotzdem sie wußte, daß es so am besten war und sie sich nie hätte anders entscheiden können. Nein, dachte sie unter Tränen, wir sind zu lange unsere Wege für uns gegangen, und da findet man nicht so einfach zu einander zurück wie man denkt. Das Heute läßt sich nicht mehr an einen Tag knüpfen, der so weit hinter einem liegt.

Währenddeß stand Erich Bodmer an der nächsten Straßenkreuzung und brannte sich eine Zigarre an.

Mit einem Kopfschütteln ging er dann langsam weiter. Er konnte nicht recht mit sich ins Reine kommen.

„Das verstehe wer kann!" brummte er vor sich hin. „Aber wie sich der Mensch in so kurzer Zeit auch so verändern kann!"

Alte Lieder.

von **Ricarda Huch.**

Dir sagen, daß ich dich liebe,
Nur davon träum' ich,
Und kommst du, das Wort verschiebe
Und Tage versäum' ich.

Was wirst du mir dann wohl sagen,
Wenn ich's gestehe,
Und wie ich so lange getragen
Das Glück und Wehe?

Ich wollte, du horchtest in Sinnen
Still bis ans Ende,
Indes meine Tränen rinnen
Auf deine Hände.

Was ich getan und gewesen,
Dir nichtsverhehlend,
Dürft ich vom Auge dir lesen
Mein Glück oder Elend.

Onkel Max.

Von Zoë.

Ein Sturm von Fragen brach los, als Mama, auf die Veranda tretend, einen Brief zeigt: „Das Neueste! Onkel Max kommt!"

„Wer ist denn Onkel Max? Dein jüngster Bruder? Wie alt ist er? Sieht er dir ähnlich?"

Die ungeduldigen Fragen abwehrend, zog Mama eine Photographie aus dem Umschlag: „So sieht er jetzt aus."

Fünf Augenpaare hefteten sich neugierig darauf. Es war mit einem Male mäuschenstill . . . bis Rose, die Siebzehnjährige, vorlaut dazwischenrief: „Ist der Onkel aber schön!"

Mit flinken Fingern hatte sie das Bild erwischt, während die Mutter einiges aus dem Brief vorlas. Daß der Onkel schon lange den Wunsch hatte, die kleine süddeutsche Heimatstadt wiederzusehen, daß sich immer neue Hindernisse dazwischenschoben und daß er nun endlich den Plan verwirklichen und ein paar vergnügte Wochen in Passau verleben will.

Der Schluß gefiel den Kindern am besten. Ein paar vergnügte Wochen! Famos, daß der Onkel sich die Ferien ausgesucht hatte!

— — Er überrascht sie, als sie insgesamt an der Verschönerung des Fremdenzimmers arbeiten. Wie ein täglicher Gast wirft er die Reisemütze in einen Winkel und küßt die Gesellschaft einen nach dem andern herzhaft ab.

Als Rose an der Reihe ist, hält er verdutzt inne und schiebt sie armweit zurück. „Wer sind Sie, mein schönes Fräulein? Etwa die süße, kleine Puppe, die vor zehn Jahren auf meinen Knien herumrutschte und dicke Tränen weinte, weil der Vater sie zur Schule angemeldet hatte? — — — Ich erinnere mich dessen ganz genau. Jetzt aber" — — ein überraschter Blick gleitet an Rose empor — „zehn Jahre sind doch eine Spanne Zeit! Die langen Zöpfe hängen nicht mehr im Nacken, sondern bilden ein prächtiges Diadem."

„Geh und sorge für Erfrischungen", drängt die Mutter, „und du, Maxe, mußt mir von deiner Frau und deinen Kindern erzählen. Warum hast du sie nicht mitgebracht?"

„Dem Knaben wurden Seebäder verordnet," sagte er ausweichend, „meine Frau ist mit ihnen nach Rügen gegangen."

„Und du brachtest es über dich," fragt die Schwester zögernd, „dich von ihnen zu trennen?"

Er sucht dem prüfenden Blick zu entrinnen, indem er gleichgültig hinwirft: „Wir sind es gewohnt. Meine Geschäftsreisen halten mich oft monatelang im Ausland fest." Und um dem peinlichen Verhör ein Ende zu machen, fügt er ein bißchen spöttisch hinzu: „Solche patriarchalischen Zustände wie hier findest du in der Großstadt nicht, da schleift sich der Begriff „Ehe" ab, da lebt man ganz friedlich nebeneinander."

Kopfschüttelnd betrachtet ihn die Schwester. „Aber nicht, wenn man eine Liebesheirat geschlossen hat — wie du! Ich habe deine ersten Briefe wohl aufbewahrt . . . sie waren voll von Glück . . . . voll reinsten Glücks! Ist es zwischen euch anders geworden?"

Er schob laut den Stuhl zurück und streckte die Arme aus, um tiefer zu atmen. „Nur keine Gewissensfragen! Gib mich jetzt frei, ich habe den Jungen eine Ruderpartie versprochen."

„Ich rudere dich, Onkelchen," ruft Rose im Vorbeieilen, löst das Boot von der Kette und springt hinein. Ihre Stimme hat einen zutraulichen Klang, und die strahlenden Blicke, die unter den langen Wimpern zu ihm hinüberhuschen, verraten ihm, daß sie ihn nach Backfischart ein bißchen anhimmelt. Das erquickt ihn förmlich. Denn in ihm steckt ein gut Stück Sybarit, der sich am wohlsten fühlt, wenn weiße Hände ihn streicheln und schmeicheln. Von Natur schroff, ist er der gefügigste Mensch, wenn man sich um seine Liebe müht.

Und merkwürdigerweise hat er eine Gattin gewählt, die diese Kunst nicht verstand, richtiger: nicht verstehen wollte.

Mit weiblichem Scharfblick erkannte sie zwar ihres Mannes Schwäche, fürchtete aber, sich zu erniedrigen, wenn sie seinen egoistischen Regungen nachgab.

Und je heftiger sie im Laufe der Zeit aneinander gerieten, er in seiner empfindlichen Art, sie in ihrer klaren Einfachheit — — je kühler der Ton allmählich zwischen ihnen wurde . . . im gleichen Maße wuchs die Macht, die sie über ihn besaß.

„Träumst du, Onkelchen," flüsterte Rose zu ihm hinüber.

Es klingt etwas Enttäuschung hindurch, sie hatte sich die Bootfahrt mit Onkel Max lustiger gedacht. Auch den Begrüßungskuß ist er ihr schuldig geblieben . . . . und sie würde wirklich ganz still halten. . . .

Lächelnd schaut er sie an bei dem Gedanken: „Das hübsche Kind will ein wenig bewundert werden. Da träume ich zu den Bergen hinüber, anstatt ihr zu sagen, daß sie ein reizendes Defregger-Köpfchen hat, rund und frisch wie auf den Tiroler Bildern."

Das reizende Mädel ist wie sein Schatten hinter ihm. Wo er steht, huscht das helle Kleid vorüber, und wenn er sich umblickt, sieht er den hübschen Kopf mit dem dunklen Flechtenkranz. Er streichelt ihr manchmal das heiße Gesichtchen, richtet es am Kinn hoch, um in die strahlenden Augen zu sehen, oder drückt verstohlen ihre kleine Hand und zieht sie flüchtig an die Lippen. Als gereifter Mann darf er ja mit dem Feuer spielen!

Allmählich wird er unsicher.

Aus dem Scherz droht Ernst zu werden. Er kann nicht immer gleichgültig bleiben, wenn das heißblütige Geschöpfchen so dicht an ihm vorbeistreicht, daß ihre Kleiderfalten ihn berühren.

An einem frühen Morgen, während im Hause noch alles schläft, treten sie leise aus ihren Zimmern, nicht verabredet, sondern von einer magnetischen Kraft angezogen. „Weißt du auch, Rose," lächelt er sie verheißungsvoll an, „daß ich dir noch nicht einen einzigen Kuß gegeben habe?"

Ob sie es weiß!

Die Stille des Morgens . . . die Heimlichkeit des Augenblicks . . . er reißt sie an sich und beugt sich über sie, bis ihr unter seinen Küssen der Atem vergeht.

Um sich aufzurichten, muß er ihre Arme von seinem Halse lösen.

Da schnellt sie wie eine junge wilde Katze empor und wirft sich ihm mit rascher Biegung an den Hals.

„Ruhig, Kind," bittet er. „Ich weiß ja, daß du mich lieb hast, aber wir müssen Rücksichten nehmen . . . setz dich dort drüben hin, nimm dir ein Buch oder eine Arbeit!" . . .

Sich in den Stuhl zurücklehnend, wehrt er dem Gedankensturm, der über ihn hereinbricht. Dieses rassige junge Ding zeigt ihm, was zu seinem Temperament paßt: Sonne! Glut!

Und soll er für immer darauf verzichten? — — Weil er gekettet ist? — —

„Dich von Else — trennen?" denkt er zögernd, während er zu seinem Stübchen emporsteigt.

Noch zittert jeder Nerv in ihm, doch aus irgendeinem Winkel huscht es phantomhaft und streichelt mit kühler Hand über seine Stirn. Noch brennt das Blut in seinen Schläfen . . . aber die Wehmut klopft mit leisem Finger an eine Stelle seines Herzens, wo er schwach ist: Wart ihr nicht vollkommen glücklich im ersten Jahre eurer Ehe? War es nicht ein seliger Liebesrausch? Bis eure Blicke sich schärften und ihr die gegenseitigen Fehler erkanntet. Trifft sie allein die Schuld an der Entfremdung? Weil sie das Kleinliche haßte und wie ein stolzes Weib geliebt sein wollte! Nicht Spielzeug in den Händen des Mannes — — Freund, Kameradin!

Vom Fenster aus sieht er das Felsenland zwischen Inn und Donau und die Berge am andern Ufer. Eine prächtige Szenerie im hellen Licht der Frühsonne. Das Heimatliche löst weiche Regungen in ihm aus, die lange geschwiegen hatten: Wenn er versucht hätte, in ihren Charakter einzudringen . . . Wenn er sich nicht schroff aufgelehnt . . . . sie im Jähzorn beleidigt hätte! . . .

„Vorüber!" lächelt er resigniert.

Mechanisch greift er nach den Zeitungen und blättert darin, ohne zu lesen. Es dauert lange, ehe die unruhigen Gedanken sich sammeln und an einer Stelle haften, über welche die Blicke schon mehrmals hinweggeflogen: „Dicht bei Hiddensee kollidierte ein von Rügen kommender Segler mit einem Dampfer der Linie Trelleborg. Sieben Personen ertranken, darunter Frau und Kinder eines Berliner Fabrikbesitzers, der sich zurzeit auf einer Erholungsreise in Süddeutschland befindet."

Er liest den Passus noch einmal.

Und noch einmal.

Bis er den Wortlaut auswendig weiß, bis er anfängt zu begreifen! . . .

Wenn es seine Frau und seine Kinder wären! Wenn er alles auf einen Schlag verloren hätte! Ihm ist, als schwanke der Boden . . . als kämpfe er gegen Sturzwellen. Mit einem Rest von Energie rafft er sich auf. Zum Telegraphenamt. Wenige Minuten später fliegen am Draht ein paar Worte von Süden nach Norden.

Wie wird die Antwort lauten?

Er hat alle Möglichkeiten erwogen — das Schlimmste — und dann wieder das Wunderbare: die Rettung! Wenn sie noch lebten und er sie in wenigen Stunden erreichen könnte!

Klopft es? Der Bote mit der Antwort?

Es ist Rose mit einem frischen Strauß für die Vasen. Sie verzieht das Mündchen zum Schmollen, während sie flink durch die offene Tür schlüpft. „Warum läßt du mich so lange warten?"

„Ich rudere heute nicht. Mir steht der Sinn nicht danach, ich habe beunruhigende Nachrichten erhalten."

„Armer Onkel," schmeichelt die kleine Verführerin und zieht geräuschlos die Tür hinter sich zu, „laß mich bei dir bleiben . . . dich trösten." — —

Mit derselben katzenartigen Gewandtheit, die ihn heute morgen frappiert, schnellt sie auf und hängt sich an seinen Hals. Er befreit sich mit einem einzigen Griff, schiebt sie fort und geht an den Schreibtisch zurück.

Ein Frauensporträt ist es, in dessen Anblick er sich vertieft, eine stolze, vornehme Erscheinung mit fein profilierten Zügen, nicht berückend schön, aber von jener Ruhe, jenem Adel, der der Abglanz eines reichen Innenlebens ist.

Rose späht über seine Schulter und studiert das Bild Zug um Zug. Sie fühlt sich so klein daneben. „Sei nicht böse, daß ich dich störte," sagte sie abbittend.

Versöhnt reicht er ihr die Hand, ohne sie anzusehen.

Stunde um Stunde schleicht hin, ohne ihm Gewißheit zu bringen, und seine Hoffnung gleicht nur noch einem schwachen Flämmchen. Fast fühlt er sich versucht, an ein Fatum zu glauben. Es hat den Faden schon entwirrt, während er noch über der Lösung nachsann. Es hat alle Hindernisse aus dem Wege geräumt. „Nun kannst du in vollen Zügen genießen, wonach du dich sehnst: Sonne! Glut!"

Aber die tiefe Falte auf seiner Stirn sieht aus wie ein schroffes „Nein"!

Man bringt ihm den Eilbrief . . . Elses Handschrift. Er tastet sich nach der Tischkante und betrachtet die charakteristischen Schriftzüge, deren Form so leicht und doch so korrekt ist. Verwirrt läßt er das Blatt sinken, denn was sie ihm schreibt, ist so neu, — klingt wie eine große Offenbarung: „Sind wir nicht Toren — du und ich — daß wir uns um das höchste Glück betrügen? . . . Denn je stiller es in unserer Ehe wurde, je kälter wir uns mit den Blicken maßen, um so heftiger brannte in meinem Herzen die Sehnsucht, dir wieder das zu sein, was ich dir einst gewesen.

Diese Gedanken schwirren mir durch den Kopf, während die Todesangst noch in meinen Gliedern zittert. Ein Wunder war es, daß man uns im letzten Augenblick auf ein Rettungsboot riß und an Bord eines schwedischen Dampfers brachte.

„Willst du nicht zu uns kommen und bei uns bleiben?"

Es ist das erstemal, daß sie ihn ruft.

Wie heimliches Sehnen klingt es aus dieser Frage und weckt ein Echo in seinem Herzen. Denn unter der kalten Gleichgültigkeit, mit der sie sich umpanzerten, schlummerte die Liebe und streckte erwachend die Arme aus.

Ein elastischer Schwung ist in ihm! Eine aus dem Herzen quellende Fröhlichkeit! Betrübt aber schauen die anderen drein, als sie hören, daß Onkel Max abreisen will.

„Heute schon? Warum?" . . .

„Meine Frau wünscht es."

Das setzt allen weiteren Fragen ein Ziel. „Wie gehorsam der Onkel ist," denken die Kinder, die Siebzehnjährige aber schlägt die Augen nieder und erinnert sich an das Bild, das sie in seinen Händen gesehen.

Freundlich richtet der Onkel ihren Kopf in die Höhe: „Gelt, Rose, dir schicke ich von Berlin aus eine lange Kette aus blassen Korallen, wie sie die Modedamen tragen. Magst du?" . . .

Er sieht sie vor Freude erröten und lächelt vor sich hin: Getröstet!

Zum Abschied drückt er ihr einen kräftigen Kuß auf die Lippen. Einen richtigen Onkelkuß.

— — — — — — Bis Stralsund ist ihm Else entgegengekommen. Sein Blick fliegt über die Menschenmenge, die den Perron füllt. Dort in dem Gewühl sucht er sie nicht, sondern abseits — wie es ihre Art ist.

Mit Entzücken betrachtet er sie, ihre schlanke, biegsame Gestalt im hellen Linnenkleide! Auf ihren Wangen blüht ein frisches Rot, das die Seeluft dorthin gehaucht, und in den Augen liegt ein warmer, inniger Glanz. Sie drücken sich die Hände, ohne ein Wort zu sprechen. Ein stummes Fragen ist zwischen ihnen, ein tiefes Verstehen.

Dann führt er sie fort, indem er seinen Arm zärtlich in den ihrigen legt. Ihm ist, als ginge er mit seiner jungen Frau auf die Hochzeitsreise.

Die Liebe verknüpft zwei Wesen mit einander; die Ehe schafft aus beiden eins.
Kotzebue.

Aus der Welt der Frau.

Durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
Schiller.

Frauensilhouetten aus der Türkei.

Auch in der Türkei gibt es Frauenrechtlerinnen, aber sie haben nichts von jener unweiblichen und kriegerischen Art, die man im Abendlande nicht selten findet. Es sind vornehme kultivierte Türkinnen, die mit den Waffen des Geistes kämpfen, und die große Revolution im türkischen Frauenleben ist jene friedliche Umwälzung, durch die die Türkei allmählich lernt, diese Waffen des Geistes zu benutzen. Die modernste türkische Frau ist die Schriftstellerin, und von ihr erzählt Grace Ellison in ihren interessanten Berichten aus Stambul, in denen sie ihre reichen und selbständigen Beobachtungen aus dem modernen Harem im Daily Telegraph mitteilt. Die Türkin ist von Natur bescheiden; ungleich den Frauen des westlichen Europas hat sie noch kein Gefühl ihrer Kraft, aber sie bringt, nachdem sie aus jahrhundertelangem Schlaf erwacht ist, frischen Geist und frische Sinne und eine erstaunliche Leichtigkeit des Lernens zum Kampf für eine neue Weltanschauung mit. Ueberraschend schnell hat sie in den allerletzten Jahren gelernt, sich schriftstellerisch auszudrücken, ihren Gefühlen eine künstlerische Form zu verleihen. Als die Verfasserin vor 5 Jahren in der Türkei weilte, fand sie noch nichts Derartiges. Heute gibt es bereits eine kleine Anzahl von Frauen, die geschickt die Feder zu führen wissen. Stets hat die Türkin in der Stille ihres Frauengemaches gedichtet; manch wundervolle Verse sind aus ihrem Sinnen und Träumen geflossen, aber nie dachte sie daran, daß sie auch in Prosa künstlerisch schreiben könne; nie kam es ihr in den Sinn, auf den offenen Markt der Literatur herauszutreten und sich in den öffentlichen Streit der Meinungen zu mischen.

Nun haben einzelne den großen Schritt gewagt, und als Entbinderin dieser folgenschweren Entschlüsse darf man wohl Ellen Key ansehen, deren Schriften in der türkischen Frauenwelt zahlreiche aufmerksame und begeisterte Leserinnen gefunden haben.

Wohl die bekannteste und erfolgreichste in diesem jungen weiblichen Schriftstellerkreis der modernen Türkei ist Halideh Hanum; sie hat nicht nur als Dichterin in weiten Kreisen Interesse für die Gefühle und Wünsche der türkischen Frau erweckt, sie ist auch als Mensch der charakteristische Typus der modernen Türkin, die nichts von ihrer weiblichen Anmut aufgibt und doch eine eigenartige Persönlichkeit ist: „Eine schlanke, zierliche, kleine Person mit einer Unmenge kastanienbraunen Haares und großen, ausdrucksvollen, orientalischen Augen. Sie hat ihre feste Meinung über alle Gegenstände und erörtert die Probleme des Tages in einer Art und Weise, die einem nicht so durch das entzückt, was sie sagt, als weil es so verschieden von dem ist, was man erwartet. Es erscheint seltsam, daß diese Frauen, die durch Jahrhunderte geknebelt und unterdrückt waren, nun, da sie zu denken beginnen, keine Fesseln und Unterdrückungen in der Welt des Gedankens anerkennen. Wahrlich, wir und sie sind die größten Gegensätze. Wir Engländerinnen, deren Ungebundenheit und Freiheit die Welt beneidet, denken in der Regel in den ausgefahrensten Bahnen. Mit wie vielen von meinen Landsmänninen könnte ich wohl über die Dinge sprechen, über die ich mich mit meinen türkischen Freundinnen ausgesprochen habe?"

Große schriftstellerische Bedeutung besitzt auch Fathma Alieh Hanum, „keine junge Frau mehr, eine ältere Dame mit gütigem Antlitz, das zugleich ihr gutes Herz zeigt; sie ist klein, blaß, dünn und außerordentlich lebhaft; ihre Augen blitzen vor Begeisterung, wenn sie über die Dinge spricht, die sie am meisten interessieren. Sie ist Frauenrechtlerin und kämpft dafür, daß auch dem weiblichen Geschlecht ein tätiges, nützliches Leben, ein selbständiger Erwerb zuerkannt werde, aber sie hält dabei durchaus fest an der alttürkischen Kultur und Kleidung und verabscheut die Nachahmung europäischer Moden in jeder Hinsicht. Trotz ihrer fortgeschrittenen Ideen trägt sie den Schleier weiter, nicht, weil es die Religion befiehlt, sondern als das geheiligte Symbol uralter Ueberlieferung." Fathma Alieh Hanum, die Tochter des berühmten türkischen Patrioten Djevdat Pascha, hat neben verschiedenen Dichtungen besonders geschichtliche Werke veröffentlicht und wird binnen kurzem eine Geschichte der Türkei unter den letzten vier Sultanen veröffentlichen, in der sie als langjährige Sekretärin ihres verstorbenen Vaters genau Bescheid weiß und für die sie viele wichtige Dokumente besitzt."

Auch ihre Schwester Emineh Semieh hat sich schriftstellerisch betätigt, und so gibt es noch eine ganze Reihe anderer Frauen, die bereits Hervorragendes auf dem Gebiete der Publizistik geleistet haben und die sich alle zusammenfinden in der illustrierten Wochenschrift der modernen türkischen Frauenwelt, der interessanten Zeitschrift „Kadinlar-Dunyassi", „Die Frauenwelt".

Einzug der Frühjahrsmode in Auteuil.

Wie alljährlich haben auch diesmal wieder einige große Pariser Modefirmen beim ersten Frühjahrsrennen in Auteuil ihre neuesten Modelle dem Publikum vorgeführt. Mit grenzenlosem Erstaunen betrachtete man diesen Einzug der Frühjahrsmode, der an Seltenheit und Originalität nichts zu wünschen übrig ließ. So zeigten sich ein paar Mannequins in „Regenbogenkleidern", die in dichten buntfarbigen Streifen alle nur erdenklichen koloristischen Töne aufweisen und in Seide wie in Tuch ein wahres Farbenchaos entfesseln. Ueber diesen grell leuchtenden Toiletten trugen die kühnen Vorkämpferinnen des jungen Modestiles die größte Sensation des Tages: ein ganz neues Kleidungsstück. Es besteht in einem langen ärmellosen Mantel, der am meisten jenen Capes ähnelt, die man vor 20 Jahren trug. Diese Mäntel fließen in breiter Fülle um die Schultern hernieder, und legen sich dann im Rücken fester um den Rock, bis zu dessen Saum sie niederreichen. Der Modekundige dürfte am ehesten beim Anblick dieser Cape-Mäntel an die großen Regenmantillen des 17. Jahrhunderts erinnert werden. Ganz neuartig ist aber die lebhafte Farbenfreudigkeit dieser wenig anmutigen Umhänge, die in Gelb und Rotbraun prangen und dann Kapuzen von dunklerem Stoff haben. Einer dieser Mäntel hatte einen Matrosenkragen; ein anderer, der aus schwarzer Seide gefertigt war, trug als Schmuck eine hell leuchtende Kapuze. Jedenfalls wird durch diese Kostüme das höchste an unruhiger Buntheit erreicht, was man seit langem in unserer so farbenfreudigen Mode gesehen hat. Im übrigen waren die Röcke nicht weiter, sondern enger als je. Auch der Schlitz ist keineswegs verschwunden, ja er hat sich sogar 2—3 Zoll höher nach oben ausgedehnt. Das einzig Erfreuliche in dieser Flut von Extravaganzen sind die neuen Hüte; sie sind schwarz und haben die einzige farbige Note in den Blumen, mit denen sie sehr sparsam garniert sind. Die Formen sind klein, und die beliebteste Fasson zeigt einen ganz flachen Kopf, während der breitere Rand über dem rechten Ohr jäh in die Höhe geschlagen ist, so daß von dem Kopf eigentlich gar nichts zu sehen bleibt.

Edelsteine und Aberglauben.

Die Sage vom heiligen Gral ist in diesen Wochen, da der „Parsifal" seinen Siegeszug durch die ganze Welt hält, der Gegenstand vielfacher Beachtung gewesen; man hat sich mit dem Namen und der Bedeutung des Gral beschäftigt und allerlei Erklärungen dieser Legende versucht. Der tiefste Grund für die mittelalterliche Gralsverehrung dürfte jedoch in dem zu allen Zeiten weit verbreiteten Glauben zu suchen sein, der an die Edelsteine geknüpft ist. Auch heute noch legen ja besonders die Damen den köstlichen Juwelen, die sie tragen, einen geheimnisvollen Zauber und besondere Kräfte bei, wählen edle Steine zu Amuletten, und meinen, daß für sie mit dem einen Schmuck Glück, mit dem andern Unglück verbunden sei.

Auf diesen engen Zusammenhang von Edelsteinen und Aberglauben wird in einem Aufsatz der „Dame" hingewiesen. Wie der heilige Gral noch in Wolframs Parsifal als ein zu Zeiten in übernatürlichem Feuer leuchtender Edelstein erscheint, dessen häufiger Anblick dem guten und reinen Menschen ewige Jugend verleiht, so glaubten schon die alten Völker des Orients, daß eine stärkende und verklärende Macht von den Edelsteinen ausgehe. Waren dann noch von geschickten Händen in die köstlichen Steine Worte und Zeichen eingegraben, so wurden diese zu Talismanen im wahrsten Sinne des Wortes. Im Pharaonenreich gab man bereits vor mehr als 3000 Jahren den Toten auf die Reise ins Jenseits Edelsteine mit, auf denen die Form des heiligen Skarabäus eingeschnitten war. Aus

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140222029/fragment/page=0002
DFG